

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 49, 9. December 1843

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N^o 49.

Sonnabend, den 9. December.

1843.

Protest gegen die Erklärung in N^o 48 der Mittheilungen *).

Von dem so zuversichtlich auf mich geworfenen bekannten Verdachte bin ich gereinigt; erwiesenermaßen ist die »Aufforderung« nicht von einem Katholiken. Daß ich mich hiermit aber nicht begnüge, daß ich jetzt entschiedenen Protest einlege gegen die Breier'sche »Erklärung«, das wird Jeder, welchem ihr Inhalt gegenwärtig ist, in der Ordnung finden. Gegenwärtig nämlich handelt es sich nicht mehr einfach um eine Thatsache, nicht darum, ob Dies oder Jenes bösslicher Weise von einem Katholiken geschrieben worden, oder nicht; es handelt sich vielmehr darum, ob man, wie Hr. Rector Breier gethan, die Katholiken als solche von vorn herein für hinterlistige, vor Nichts zurückbebende Bösewichter erklären dürfe, oder nicht. Daß dies der Stand der Frage sei, gedenke ich darzuthun, und eben der Wichtigkeit der Sache wegen glaube ich hoffen zu dürfen, der »bessere Theil« des Publikums werde gegenwärtigen Zeilen mit Aufmerksamkeit folgen.

Als Hr. B. seine »Warnung« schrieb, wußte er sehr genau, was Dem obliegt, welcher sich an seines Nächsten

Gefinnung und Thun vergriffen hat; kaum aber liegt deren Grundlosigkeit am Tage, so hat er es gänzlich vergessen. Indes, leichter ist es immerhin, was Pflicht sei Andern einschärfen, als vorkommenden Falles selber sie üben; auch genügt es mir und der ganzen »Parthei«, die zugleich mit mir angeschuldigt worden, in den Augen unserer Mitbürger gerechtfertigt zu sein. Verzichten wir aber gern darauf, daß Hr. B. uns die Genugthuung gebe, die er von uns für Herrn K. N. Clausen fordern zu können fälschlich glaubte: so können wir unser Staunen nicht bergen darüber, daß er »einfältig« genug ist zu meinen, sich auch noch Ansprüche an unseren Dank erworben zu haben, und Klage führet, weil ich, statt ihm solchen auszusprechen, jetzt seine Warnung, wie früher schon einen anderen Aussatz von ihm beim rechten Namen genannt habe. Nun wahrlich! ihm steht es zu, die Miene eines verkannten Wohlthäters zur Schau zu tragen, in seinem Munde haben sie etwas unaussprechlich Mißrendes, die sanftmüthigen Worte: »Gegen dergleichen Angriffe«, d. i. gegen einen unwidersprechlichen Beweis, »habe ich keine Waffen«. Doch, auch diese Sonderbarkeit möchte immer noch passiren; das Ungeheure liegt in der Art und Weise, worin er sein Verfahren gegen uns als etwas sich von selbst Verstehendes und Dank Verdienendes glaubt erklärt zu haben.

Hr. B. will nicht verdächtigt, sondern nur gewarnt haben, — vor uns warnen, ohne uns zu verdächtigen, konnte er aber nur dann, wenn schon gegründeter Verdacht auf uns ruhte; er sagt ferner, erst die Folge könne lehren, ob seine Warnung nicht doch noth gewesen sei und noch sei. Wenn er nun hier

*) Obgleich die Redaction in N^o 48 den Wunsch äußerte, die Acten schließen zu können, weil das eigentliche Streitobject befeitigt war, so hat sie doch geglaubt, wegen der in der »Erklärung« des Hrn. Rector Breier vorgebrachten neuen Thatsachen, dem Hrn. Pastor Keikamp die Verteidigung nicht abschneiden zu dürfen. Jetzt ist aber das Publikum hinlänglich im Stande, zu urtheilen, und es wird in keinem Falle noch Etwas über diese Angelegenheit aufgenommen werden.

nach — im Gegensatz zu seinem früheren ungebärdigen: »Ich glaube und will glauben« beschönigend eingestekt, geirrt zu haben — ein Geständniß, dessen es, nachdem er vollkommen überwiesen war, nicht erst bedurfte — so kann das doch nur heißen: Zwar haben dieses Mal die Katholiken den ihnen zugeschriebenen Betrug nicht begangen; jedoch muß man stets vor ihnen auf der Hut sein, denn sie Alle sind dazu fähig, und die vorgekommene Ausnahme befestigt nur die Regel. Sage ich wol mit Unrecht, daß Hr. B. also sich über die Katholiken ausgesprochen hat? Ich meine nicht; aber Niemand soll bereitwilliger sein, eine ungerechte Behauptung zurückzunehmen, als ich es sein werde, falls man mich des Irrthums überführen wird. Man prüfe das Gesagte.

Auch soll der Aufsatz ja nur erklären, weshalb der Protestant die Katholiken — namentlich in Deutschland — nicht ohne Mißtrauen betrachten dürfe, und sodann, was den festen Glauben nahe gelegt habe, daß die fatale »Aufsorderung« aus der Feder eines verkappten Katholiken geflossen sei. In ersterer (allgemeiner) Hinsicht heißt es: »Ich habe gewarnt vor den listigen Anschlägen einer geheimen Parthei, welche den Frieden stören, Aergerniß und Verwirrung anrichten will.« Noch immer also sieht Hr. B., wie vor etlichen Wochen, den »bösen Geist«; er sagt, jeder aufmerksame Beobachter sehe im Geheimen Dinge sich bereiten, »welche die seit fast zwei Jahrhunderten schlummernde Furie wieder aufzuwecken drohen, und uns mahnen, wachsam und vorsichtig zu sein.« Entsetzlich! aber auf welcher Seite ist diese geheime Parthei, wo regen sich die finstern Mächte, etwa auf Seiten der Protestanten? Das wird Hr. B. wohl nicht behaupten. Also auf Seiten der Katholiken, und zwar nur da, wenigstens finde ich auch nicht mit einem Worte angedeutet, daß sowohl jenseits als diesseits der Böse sein Wesen treibe. Warum denn aber unter den Katholiken? Weil »nicht die Kunst allein die modernen byzantinischen Dome gebaut hat«, weil »nicht der Fortschungsdrang allein Geschichten des 30jährigen Krieges schreibt«. Also ist nach der »Erklärung« wirklich die katholische Kirche, oder doch wenigstens eine katholische Parthei, im Begriff, die Dämonen des Bruderkriegs zu entfesseln. Wehe ihr, wenn das wahr wäre! Aber, so lange Hr. B. nicht vollgültigere Beweise ihrer Schuld beibringt, als er geliefert hat, wird es wohl erlaubt sein, dafür zu halten, daß er, wenn nicht »verdächtige«, so doch »irre«. Was die kirchlichen Bauten eines kunstsinigen deutschen Monarchen betrifft, so wird außer der Kunst freilich — oder doch hoffentlich — auch die Religion ihren Theil daran haben; aber was für ein Unglück wäre denn das? Und wenn in unseren Tagen die Geschichte angefangen hat, ihr heiliges Recht zu üben, unrichtige Urtheile, die eine weniger unbefangene Zeit gesprochen, zu berichtigen; wenn sich ergiebt, daß ein großer Feldherr (Tilly) nur zu lange unbedingter Weise für ein Scheusal gegolten, und wenn man

nun irgendwo seine Manen verfährt: ist das ein Unheil kündendes Vorzeichen? »Zweideutigkeit und Zweizüngigkeit werden zum Patriotismus gestempelt«. Beweise, Herr Rector, Beweise! wenn Sie dem Vorwurfe nicht des »Irrthums«, sondern der giftigsten »Verdächtigung« entgegen wollen; erwarten Sie nur nicht mehr, daß wir in verba magistri — auf Ihr Schulmeisterswort — schwören werden. Was eben da sonst noch gesagt ist, namentlich von den Un- und Uebergriffen, die nah und fern geschehen sein sollen, mag unerörtert bleiben; Hr. B. wird in Beziehung auf diese Dinge einräumen, daß er nicht der einzige »Warnung«-Schreiber in der Welt ist, und daß auch seine desfallsigen Kollegen »irren« können. Von dem Goldenstedter Vorfall aber vermuthet er nicht mit Unrecht, daß derselbe entsetzt in's Publikum gekommen; wirklich sind es nicht die dortigen Katholiken, die eine öffentliche Besprechung desselben zu scheuen hätten, — sie haben sich nur einer trostigen, unbegründeten Forderung erwehrt, als man eine gern gegebene, ja angetragene Erlaubniß nicht annehmen wollte. Das habe ich von Männern gehört, an deren Glaubwürdigkeit kein Makel hängt.

So steht's um die listigen Anschläge und das unheilvolle Treiben der angeblichen geheimen (kath.) Parthei. Vernehmen wir jetzt, was die hiesigen Katholiken — oder richtiger, was Einen von ihnen des in Rede stehenden Betrugs fast so sicher schuldig hat erscheinen lassen, als hätte man ihn in flagranti ertappt. In der verhängnißvollen »Aufsorderung«, woran seine Prophetengabe so jämmerlich zu Schanden geworden, fand Hr. B. eine Ansicht vom Protestantismus, die ihm unprotestantisch schien. »Einfältig genug«, zu meinen, daß keiner seiner Glaubensgenossen sich erlauben werde, anderer Ansicht zu sein, als er, sprach er bei sich etwa also: Diese nicht echt protestantische Aufsorderung ist gewiß aus katholischer Feder geflossen, und zwar aus derselben, welche die »dringende Bitte« geschrieben hat, und den »reizbaren« Bittsteller, ja den habe ich gleich erkannt. Ich will seine Gemeinde und das ganze Publikum vor dem Vermummten »warnen«, das wird mir manch freundliches Gott lohn's einbringen. — Aber ach, der Laune des Schicksals! die Sache ist so impertinent, in allen Stücken das directe Gegentheil von Herrn Breier's dictatorischem: »Ich will's« zu sein. Man denke nur: der Aufforderer ist nicht der Bittsteller, er ist wirklich Protestant, er will aus dem Versteck der Anonymität nicht hervortreten, er hat sogar den Eigensinn, die mit ihm angestellten Befehlsversuche mißachtend, auf seiner absonderlichen Ansicht in puncto Protestantismus zu verharren; statt des Dankes endlich kommt gar schwarzer Lindank angezogen. O si tacuisses!

Ein's freilich, so sollte man glauben, hätte Hr. B. auf seinen harmlosen »Irrthum« aufmerksam machen müssen. Es ist ihm nämlich nicht entgangen, daß die

Aufforderung empörende Schmähungen des Katholicismus enthält, und an diese Wahrnehmung hätte sich doch der Gedanke schließen sollen, daß ein Katholik seine eigne Kirche wohl nicht lästern werde. Allein, wir verstehen das nur nicht; von des Warners Standpuncte aus sieht sich die Sache ganz anders an. Und so schloß er denn: Eben diese Schmähungen auf die katholische Kirche deuten auf einen katholischen Verfasser hin; wozu wäre man denn auch Katholik, wenn man ein bißchen Niederträchtigkeit scheute? Der böse Zweck heiligt ja die bösen Mittel; also sind jene Schmähungen nur die Vermummung eines Katholiken. Quod erat demonstrandum.

Soll ich diese Bogiz noch kritisiren? Nein, sie trägt ihre Kritik schon an der Stirn! Darum muß ich auch bezweifeln, daß Viele so gedacht haben, wie Hr. B. geschrieben hat. Und ich bezweifle es auch um so lieber, weil ich noch glaube an menschliche Rechtschaffenheit; denn Jeder, aus dessen Seele die Warnung geschrieben wäre, hätte über seinen moralischen Werth selbst den Stab gebrochen, indem Niemand einen Andern ohne Noth auf bösem Wege vernunthet, wenn er sich nicht selbst der Fähigkeit benützt ist, dort zu gehen.

Existirt nun aber der böse Geist, der Unkrautfäer, vor dem gewarnt worden, existirt er nicht? Doch ja; nur ist es eine optische Täuschung, daß Hr. B. Den außer sich erblickt, der leibhaftig in ihm selber ist. Wende er mal an sich einen geeigneten recht kräftigen Exorcismus an, dann wird er nicht lange mehr von dem bösen Spuk geäfft und geängstet werden, aus seiner Schule werden dann zum Heile unseres geliebten Vaterlandes keine Geistesfischer und Warnungsschreiber hervorgehen, die Zwietracht-äpfel der »Aufforderungen« werden nicht mehr gerathen, und die Hoffnung dauernden Friedens wird leichter eine Wahrheit werden!

Was ist denn nun das Resultat der so geheimnißvoll tönenden Unglück weissagenden »Erklärung«? Antwort: Eine recht artige Sammlung der sonderbarsten Verstandes-ungeheuerlichkeiten, die den Zorn über ihres Producenten ungerechtes Beginnen in purem Mitleid zu verwandeln geeignet sind. Vor solchem Erfolge konnte auch eine anerkannt große wissenschaftliche Befähigung ihn nicht schützen, denn die Leidenschaft — verblendet!

Oldenburg, 1843, Decbr. 5.

Reikamp.

Theater.

Wie Diderot in seinem Aufsatz »meine kleinen Gedanken über die Farbe« zu den Malern wichtige und große Wahrheit gesprochen über Colorit, Halbtonel, Lichtbehandlung und Schattenwirkung, so möchte ich mir erlauben, nicht eben große, aber gewiß interessante und eben so wahre Andeutungen zu geben hinsichtlich man-

cher Uebergänge in Bewegungen und Gebarden der Schauspieler, wozu mir das Vermisfen mancher Verständnisse und Einsichten hinreichende Veranlassung bietet. Nicht von der Schauspielkunst überhaupt will ich reden, nicht ein Collegium über Declamation und Gesticulation lesen; dazu würde es hier an Raum, den Lesern an Geduld fehlen, und die Schauspieler (für welche dies geschrieben ist) würden bei Ankündigung eines solchen Vorfalles gähmend und mit-leidig lächelnd ausrufen: „Schon wieder so ein langweiliges gelehrtes Theorieen-Geschwäg? Darüber giebt es ja seit Lessing, Schiller und Tieck schon ganze Bibliotheken, die wir nicht lesen und nicht beachten! Wozu den alten Kraam wieder aufwärmen?“

Nein, meine Damen und Herren, damit will ich Sie nicht langweilen, will auch keine Deductionen und Theorieen bringen, sondern nur Thatsachen besprechen, und indem ich diese citire, bin und wieder auf das hinweisen, was ich besonders bemerkt oder vermist habe. Hier ist also kein Lob zu erwarten, aber auch kein bitterer Tadel, dessen Schärfe verwunden könnte, sondern nur wohlgemeinter guter Rath für den, der ihn benutzen will.

Das Werk des Schauspielers ist nicht aus vollem Guffe hingeströmtes Kunst-Erzeugniß, sondern eine aus unzähligen kleinen Stiften zusammengesetzte Mosaik. Wenn an einer so componirten bunten Tafel keine Lücke bemerkbar wird, macht sie die Wirkung eines mit raschem, fest geführten Pinsel hergezauterten Bildes. Trifft aber das Auge irgendwo auf einen Spalt oder Ausbruch, sogleich ist die Illusion zerstört, wir werden daran erinnert, daß wir ein künstliche eng und emsig geleimtes Kittwerk vor uns haben, und die zu deutlichen Risse, Fugen und Risse hören den Genuß, vernichten ihn wohl gar.

Davon soll hier die Rede sein. Drum, wie gesagt, von Zeit zu Zeit nur kleine Gedanken über kleine oder große Verstöße, Inneten zur Ueberzeugung, der Sache zum Heile. Practische Vorschläge und Rügen sind keine Abhandlungen, aber sie wirken oft mehr als jene. Der Schauspieler weiß am besten, warum.

Nicht ab ovo will ich anfangen, sondern vom „Glas Wasser“, in welchem ich manchen Beigeschmack verwünscht habe, dessen es füglich entbehren konnte.

1) Wer eine vornehme Dame vorzustellen hat, hüte sich vor zu vielem Agiren. Das ist dem Begriffe des vornehmen Wesens ganz zuwider, und hebt ihn geradezu auf.

2) Wenn eine Königin Jemanden entläßt, wird sie dazu nicht mit einer total falschen Tragödienbewegung die Hand bis zur Höhe des Kopfs emporheben und sich dabei stolz in die Brust werfen, wohl gar den Fuß gebieterisch vorstrecken. — Es bedarf nur einer flüchtigen Neigung des Hauptes. Mehr Aufwand macht eine Königin nicht. Sie weiß schon, daß dies verstanden und befolgt wird.

(Gegen diesen Punkt wird bei uns sehr oft, fast immer gesündigt, deshalb muß es einmal fühlbar berührt werden.)

3) Eine Königin wird nicht die Arme übereinander schlagen. Das ist unschicklich und sieht aus wie: „Du komm mal her! Ich will Dir schon zeigen, daß ich Königin bin!“

4) Wenn „Miss Abigail“ in der Scene, wo die Herzogin sie entfernen, die Königin aber sie da behalten will, von Letzterer den Befehl erhält, zu bleiben und ein Buch zu nehmen, so wird sie das Buch aufmachen und in demselben zu lesen scheinen, desto aufmerksamer aber über die Blätter weghorchen, was gesprochen wird. Die Herzogin wird von Zeit zu Zeit nach „Abigail“ hinblicken, um sie zu beobachten, und mit gedämpfter Stimme reden.

(Sehen Sie meine Damen, das ist ein Bild der wirklichen Situation. Wo dergleichen keine, aber seine Züge vermist werden, hört alle Illusion auf; und die ist doch Ihre Aufgabe, Ihre Absicht.)

5) Es ist eine sehr ungraziöse Bewegung, wenn eine Dame den Fächer oft und fast immer mit beiden Händen an beiden Enden anfaßt, ihn dann so bis vor die Mitte des Gesichtes erhebt, wieder

sinken läßt, und dies Manoeuvre in tactmäßigen Tempo zehnmal nach einander macht. Das thut keine Dame, die mit einem Fächer umzugehen weiß. Dies auf und nieder ist ja ein wahres Holzgängen. Auch gab es ehemals Nürnberger Puppen, die ein Kind auf den Armen trugen und, von einem Faden gezogen, das Kind so hoben und senkten. An diese Figuren hat mich das verkehrte Fächerspiel erinnert, welches „Miss Abigail“ sich zu Schulden kommen ließ. Sie sollte nur einmal im Stillen vor ihrem Spiegel sich überzeugen, wie lächel das aussieht.

6) Unfre Schauspielerinnen wissen überhaupt selten mit dem Fächer, unfre Schauspieler selten mit dem Degen umzugehen. Ganz natürlich. Solche Dinge wollen gehandhabt, geübt sein, müssen auf den Proben probirt werden. Aber wenn man im Mantel und Paletot probirt, die Hände im Ruff oder in den Rocktaschen hat, wo soll da Abends das richtige Spiel herkommen? — Ich mögte den Soldaten sehen, der auf der Parade richtig sein Gewehr präsentirte, wenn er es nicht außer der Parade einererctirt hätte. — Für unser Theater aber giebt es keine Schulen, kein Exerciren; und die meisten Schauspieler sind in ihrem Künstler-Wahn viel zu hochmüthig, als daß sie Belehrung annehmen mögten. Daher denn die Fehler, das Entfernen von der Wahrheit und das eigenfünige Fortgehen in solcher falscher Richtung.

7) Daß am Hofe der Königin „Anna“ die Vorleserin neben der Königin sitze, und zwar so nahe bei ihr sitze, als wären sie zwei Schwestern, ist durchaus unzulässig. Auch hat Scribe es ganz anders vorgeschrieben. Bei ihm heißt es: Acte III. sc. 1. *Abigail tenant un livre, la Reine tenant à la main un ouvrage de tapisserie, entrent par la porte à droite. Abigail se tient debout (sieht) près de la reine qui va s'asseoir (welche sich setzt) à droite du spectateur.* — So ist es richtig, und so muß es dargestellt werden nach der Etikette damaliger (und wahrscheinlich auch jetziger) Zeit am Englischen Hofe. — Die Bühne soll ja ein Bild des Lebens sein. Nun, so gebt uns auch die Bilder richtig. Beliebige Abänderungen von Seiten der Schauspieler sind eine Willkür, die in der Regel keinen haltbaren Grund, keinen nützlichen Zweck hat.

8) Zu der Spiel-Partie im vierten Acte hatte die Königin eine Krone aufgesetzt und eine Art von Königsmantel mit Hermelin angelegt. Warum? — Es handelt sich hier ja nicht von einer Haupt- und Staats-Aktion, sondern von einem Cerce, wie ihn die Königin wohl jeden Abend um sich sieht. Daß der französische Gesandte dabei sei, ändert unter den gegebenen Verhältnissen hierin auch Nichts. Denn wo ein Gesandter mit so wenig Umständen, auf solchem Wege der Intrigue ohne Zuthun und Wissen der Königin zum Spiele gleichsam hergeschmuggelt wird, da ist das Ceremonienkleid auch nicht am rechten Platz. Uebrigens sah die Krone nicht einmal schön aus, und sah schlecht.

9) Die Königin sprach durch dies ganze Intrigenstück mit zu strengem Pathos. Eine französische Comödie — und wenn drei Königinnen darin agirt — will doch ganz anders behandelt sein als ein deutsches Trauerspiel.

10) Wenn eine Königin einem Diener zu sagen hat: „Gebet!“ so wird sie ihm das nicht mit erhöhter Stimme und in einem fast zornigen Tone zuherrschen, sondern es als eine sehr gleichgültige Sache ohne allen Accent ausdrücken. Der Diener an einem königlichen Hofe gehorcht auf den leisesten Wink. In diesen Sälen bedarf es dazu keines Commando-Worts.

11) Unfre deutschen Schauspieler versehen es darin fast immer, daß sie ein steifes Benehmen für vornehme Manieren halten. Das rechte vornehme Benehmen besteht in einer natürlichen nachlässigen Grazie, welche keinen Aufwand macht, und sich mit möglichst wenigen und kleinen Bewegungen begnügt.

12) Sobald die Königin mit dem französischen Gesandten am Spieltische sitzt, muß die Conversation zwischen beiden — von der

Königin ausgehend — in lebhaftem Gang sein und bleiben. Auf diese Conversation ist ja die Intrigue angelegt. Es wird ja auch darauf aufmerksam gemacht. Aber, als ob sie es bis dahin ver-gessen hätten, fingen sie erst an mit einander zu sprechen, nachdem jenes Stichwort sie daran erinnert hatte.

13) Wenn im letzten Act „Abigail“ das Gespräch zwischen der Königin und „Nasham“ unterbricht, muß sie nicht sogleich bis in den Vordergrund hervoreilen. Wie hätte sonst die Königin Anlaß zu fragen: „Wer tritt da so unangemeldet herein?“ — „Abigail“ steht ja schon ganz nahe und deutlich vor ihr. Der Raum, auf dem man spielt, muß auch bedacht werden.

(Das unangemeldete Hereinlaufen zur Königin ist freilich eine durch das ganze Stück gebende *licentia poetica*, und nicht unrichtig bemerkte jener Engländer: „der *huissier de la „chambre de la reine“* — so nennt ihn *Scribe*, und hat darunter auch eine ganz andre Figur verstanden, als wir unter dem nicht richtigen Uebersetzungswort: Thürsteher begreifen — „spielt seine Rolle schlecht; er sollte die Leute doch „nicht so ungenirt wie in ein Kaffeehaus herein spazieren „lassen.“)

14) Dieser *huissier* hätte eleganter gekleidet sein müssen. Der gelbe Wappenrock sah schmutzig aus; was um so mehr auffallen mußte, da ja die Garderobe unsers Theaters wirklich sehr gut ist.

15) Die Spielszene des vierten Actes hätte glänzender beleuchtet sein mögen. Das wäre, da keine Verwandlung à vue vorkommt, durch Wandellichter und Lichtkränze um die beiden Säulen des Mittel-Vorhangs bequem zu veranstalten.

Zur Nachricht.

Die Pfleger des Vereins zur Verbesserung des Schicksals entlassener Sträflinge, werden an den spätestens morgen abzufertigenden schriftlichen Bericht über ihre Schußbefohlenen erinnert.

Kirchennachricht.

Vom 2. bis 8. December sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 90) Heinrich Ludwig Busch und Antonette Elise Pomann. 91) Gerhard Helms und Gesche Helene Dierks.

2. Getauft: 322) Pauline Albertine Marianne Antonette Struß. 323) Wilhelmine Margarete Elise Wichmann. 324) Gerhard Friedrich Gerken. 325) Louise Johanne Caroline Elsner. 326) Johann Berend Hinrich Wöbken. 327) Anna Helene Warns. 328) Anna Catharine Helene Helms. 329) Meta Helene Wellmann. 330) Ida Henriette Luise Friederike Karpe. 331) Wilhelm Anton Conrad Abelbert Legtmeyer.

3. Beerdigt: 214) Dorothee Johanne Catharine Krüskück, geb. Meynen, 83 J. 215) Ein ungetauft geforbener Sohn von Hillen, 6 Tage. 216) Gerhard Rosenbohm, 9 J. 217) Johann Gerhard Brand, 43 J., verunglückte beim Durchgehn scheu gewordener Pferde. 218) Gerb Wylers, 69 J. 219) Ein ungetauft geforbener Sohn von Janssen, 1 Tag.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 10. December.

Vorm. (Auf. 8½ Uhr) Herr Candidat Ramsauer.

Vorm. (Auf. 10 Uhr) Herr Pastor Gröning.

Nachm. (Auf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N^o 50.

Sonnabend, den 16. December.

1843.

Die Umrisse eines Lebens.

(Fortsetzung.)

VI.

Rom und seine alten Erinnerungen zu schauen, wozu nach ich eine classische Sehnsucht näherte, führte mich über die Alpen. Zwischen den Ruinen der Antiken, würdiger der Bewunderung, als die Triumphe der modernen Kunst, gab ich meiner lebhaften Einbildungskraft unbeschränkten Spielraum, und gab mich im Geiste ohne Maas dem erhabnen Streben hin, hervorgerufen durch den interessanten Reisenden im Gasthause am See zu Constanz. Ost um Mitternacht, wenn ich das Forum durchschritt, blickend auf die entehrten Tempel der entthronten Götter, oder mich lehrend an den Ueberrest einer stolzen Säule, habe ich die Schatten der großen alten Republikaner um mich her herausbeschworen, deren erhabne Einfachheit das blutige Kriegshandwerk mit Würde bekleidete, und deren unglücklicher Scharfsinn das System der Plünderung vervollkommnete, welches ihre Siebenhügelstadt zur Despotin der Welt und zu ihrem eignen Opfer machte. Und ich sagte dann zu mir selbst, warum wohl nicht Geister von derselben Riesengestalt im Lichte mehr verheißender Tage erstehen möchten? Warum nicht die Frömmigkeit der Decius, die Selbstverleugnung des Cincinnatus, die Männlichkeit des Marius, und die zahllosen Tugenden, welche so vielen berühmten Römern Unsterblichkeit verliehen, auf's Neue an's Licht treten möchten, gereinigt durch den Glanz der ewigen Wahrheit, die Wasser einer in Stockung gerathe-

nen Welt zu bewegen, und aus Glend, Unordnung, Verderbtheit, — Glückseligkeit und Eintracht, und die unbesteckten Elemente des allgemeinen Besten zu erzeugen? Ich fühlte in mir den Willen, eine Handlung zu begehen, geeignet, den Segen des Menschengeschlechts zu verdienen; und ich beklagte eine Bestimmung, welche, indem sie mir eine bedeutende Stellung in der Gesellschaft anwies, mich der Macht beraubt hatte, die besonders äußerer Rang gewährt, der die Menschen überredet, daß sie glücklich sind.

Obgleich ohne einführende Empfehlungen, erfreute ich mich doch der Bekanntschaft vieler bedeutenden Personen in Rom. Ich verdankte dies dem Eifer, welchen ich für die Schöpfungen des Genius an den Tag legte, und wodurch ich mit den berühmtesten Künstlern in Berührung kam. Mein Bleiben zwischen ihnen würde von längerer Dauer gewesen sein, aber mich führte die Ankunft meines unverschämten Schulkameraden, Friedrich von S—. Ich erblickte ihn zuerst in einer Gruppe junger Edelleute auf dem Corso. Unfre Augen begegneten sich; und als ich vorwärts ging, ohne weiter Notiz von ihm zu nehmen, machte er seinen Gefährten eine Bemerkung in zweifelhaften Aeußerungen, welche in eine Beleidigung mochten übersezt werden können. Ich war nicht ganz sicher, aber es schien mir eine Berunglimpfung meiner Geburt zu sein. Ich hörte ihn deutlich sagen — »Er ist der Sohn eines —«. Die Schlussworte waren undeutlich, aber in Hinsicht des Tones und Ausdrucks, mit welchem sie gesagt wurden, war ich überzeugt, daß sie Verachtung an den Tag legten. Ich wurde fieberkrank und dann längere Zeit schwach. In der Einsamkeit meines Zimmers dachte ich nach, welchen Weg ich einschlagen wollte, wenn er